

geteilt hat. Es war die Römerin Lucia Brunacci, der Paul Hartwig ein eigenes Buch: „Anselm Feuerbachs Medea“ (Leipzig, Hirzel, 1904) gewidmet hat.

Lucia Brunacci hat als die passive Helferin Anselm Feuerbachs an seinen Hauptwerken sich ein großes Verdienst um die deutsche Kunst erworben, und wir alle haben Grund, an sie einen Teil der Dankesschuld abzutragen, die wir einst dem großen Meister versagten. Ich habe diese Frau kürzlich in Rom aufgesucht. Sie wohnt weit draußen im Osten der Ewigen Stadt, im Viale Margherita 302, in äußerster Armut und Dürftigkeit. Selten hat mich eine Begegnung tiefer erschüttert.

Die Zweiundachtzigjährige beginnt aus ihrem Leben zu erzählen, erst zögernd, dann lebhafter:

„Meine Eltern haben mich, wie das damals in Rom Sitte war, ganz jung, schon mit fünfzehn Jahren, verheiratet. Mein Mann hieß Cesare Preti. Er hatte eine Osteria im Borgo dei Greci und war oft betrunken. Kurz bevor ich Anselmo (Anselm Feuerbach) kennenlernte, hatte ich Zwillinge geboren, Romolo und Remo. Andere Kinder habe ich nie gehabt. Den kleinen Romolo mußte ich in Pflege zu Verwandten geben, bei denen er früh gestorben ist. Remo ist noch jetzt bei mir; er ist ein guter Sohn. Ich war kaum siebzehn Jahre alt, als mir eines Tages ein Bekannter sagte, ein deutscher Maler habe mich auf der Piazza Barberini mit meinem Kinde gesehen, er wünsche mich als Modell und ich solle zu ihm ins Atelier kommen. Da ich dringend Geld brauchte, um Romolos Amme zu bezahlen, so ging ich hin. Ich klopfte an, aber niemand öffnete. Enttäuscht und traurig kehrte ich heim. Damals wußte ich noch nicht, daß Anselmo menschen-scheu war und durch Besuche nicht gestört werden wollte. Am nächsten Tage erschien Anselmo in meiner Wohnung. Er verabredete mit mir ein bestimmtes Klopfzeichen. Ich mußte ihm versprechen, keinem anderen Maler als Modell zu dienen, dann wolle er mich für immer behalten. Dieses Versprechen habe ich gehalten. Noch eifersüchtiger als Anselmo, der mich keinem anderen Künstler gönnen wollte, war Cesare, mein Mann. Einmal drohte er mir, mein schönes langes Haar abzuschneiden, ein anderes Mal biß er mich in die Nase, damit ich Anselmo nicht mehr gefallen sollte. Hier, Signorino, können Sie noch heute die Narbe sehen!

Anselmo war empört über Cesares Roheit und zeigte ihn der Polizei an. In der Folge hatte ich weniger zu leiden, denn mein Mann hatte Angst vor dem Poliziotti und ließ mich nun in Ruhe. Ich war dann viele Jahre lang bei Anselmo, täglich von 11 bis 2 Uhr. Dann aßen wir meist zusammen im Atelier. Er hat außer mir nie wieder ein weibliches Modell gehabt. Gleich in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft hat er, als ich mir einmal die Haare flocht, eine Studie nach mir gemacht. (Dieses Bild ist kürzlich wieder aufgetaucht und befindet sich jetzt im Besitz der Kunsthandlung Hermann Abels in Köln.) Sonntags fuhr er öfters mit mir hinaus in die Via Appia, wo er mir das Grab der Caecilia Metella zeigte. Er war auch mit mir in Anzio am Meer; dort hat er mich zuerst als Medea gemalt. Ich war auch das Modell für seine anderen Medea-bilder, für die „Donna che guarda lontano“ (die Stuttgarter Iphigenie), für die drei Göttinnen im Parisurteil und für alle, auch die männlichen Figuren im Orpheus, im Gastmahl und in der Amazonenschlacht. Anselmo hat auch keine männlichen Modelle haben wollen; nur den kleinen Remo hat er öfters für Kindergestalten benutzt. Es war nicht leicht, ihn zufriedenzustellen. Er ließ mich oft die verschiedensten Stellungen versuchen. Plötzlich rief er aus: „So bleib stehen, Lucia, so ist es richtig!“ Er war oft bedrückt, wenn er mit seinen schönen Bildern keinen Erfolg hatte, konnte auch leicht aufbrausen und heftig werden. Zu mir aber war er immer gut, auch freigebig, selbst wenn er wenig Geld hatte. Er hat mir viele Geschenke gemacht, hübsche Kleider gekauft, einen Longschal, wie man ihn damals trug, und Goldschmuck, den ich mehrmals zum Leihhaus tragen mußte, wenn er gerade auf Reisen war. Bei der Rückkehr hat er mir aber stets sofort das Geld gegeben, ihn wieder einzulösen. Er gab mir auch viele gute Bücher zu lesen. Hier, auf der Photographie, die er 1869 machen ließ, habe ich mein Lieblingsbuch in der Hand, „Lucia von Lammermoor“ von Walter Scott. Bevor Anselmo 1877 nach Wien reiste, wo man ihn zum Akademie-Professor ernannt hatte, gab er sein großes Atelier auf, das ich bis dahin, wenn er auf Reisen war, treulich gehütet hatte. Ich mußte seine unverkauften Bilder und Studien, seinen Hausrat und eine große Kiste mit Briefen in meine Wohnung nehmen. Wir haben uns nie wiedergesehen.

Er schrieb mir regelmäßig alle vier Wochen, zuletzt aus Venedig. Als um Neujahr 1880 die erwartete Nachricht von ihm ausblieb, war ich in großer Unruhe. Am Dreikönigstage 1880 traf ich auf der